

**Zeitschrift:** Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik  
**Herausgeber:** Verein für wirtschaftshistorische Studien  
**Band:** 39 (1984)

**Artikel:** Eduard und Wilhelm Preiswerk : Präsidenten der Basler Handels-Gesellschaft  
**Autor:** Wanner, Gustaf Adolf  
**Kapitel:** Eduard Preiswerk (1829-1895)  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1091088>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Eduard Preiswerk (1829–1895)



*E. Preiswerk*

## Lebenslauf

Eduard Preiswerk kam am 19. März 1829 als drittältester Sohn des Kaufmanns Emanuel Preiswerk und der Marie Sophie geborenen Hunziker zur Welt. Die Eltern gehörten den Kreisen der Brüdersozietät an. Vom Geist der Frömmigkeit geprägt war die einfache und zuchtvolle Erziehung des Knaben, durch die, wie es in den Personalien der Leichenrede heisst, in ihm früh ein kindliches Gottvertrauen geweckt wurde. Nach der Volksschule durchlief er sechs Klassen des Basler Gymnasiums und vertiefte dann seit dem Frühjahr 1843 seine sprachliche Ausbildung während eines einjährigen Aufenthaltes an der Anstalt der Brüdergemeinde in Lausanne. Der Rückkehr nach Basel folgte im Mai 1844 sein Eintritt in die kaufmännische Lehre in der Tuchgrosshandlung von Benedict Bischoff, die er mit Eifer und Erfolg absol-



Ausschnitt aus dem  
Lehrvertrag für Eduard  
Preiswerk (1844)

Gott sei mit uns.

Ich erlaube mir hiermit das gezeigte Johann Benedict Bischoff und Johann Emanuel Preiswerk in Basel für seinen Sohn Eduard Preiswerk folgenden Lehr-Contract abzuschliessen zu verstehen ist:

1<sup>o</sup> Willt der junge Eduard Preiswerk bei H. Bischoff auf sein Vater in der Lehre, welche den 13<sup>ten</sup> Mai des Jahres 1844 ihren Anfang nehmen wird auf vermittelte göttliche Hilfe auf den 13<sup>ten</sup> Mai 1848 austreten soll, wofür der Vater Zeit auf den jungen Mann vergleicht, seinen Herrn Patrons Nutzen auf bester Möglichkeit zu befördern und dessen zu verstehen, folgsam, getreu, fleissig und anerkennend zu sein, pflichtig, erbar und gehorsam auf nicht zu feigen, seine Lehrezeit wohl zu verbringen und keine pflichtigen Gefellpflichten zu setzen

vierte. Dort zählte Andreas Bischoff-Ehinger, einer der Mitbegründer der Missions-Handlungs-Gesellschaft, zu seinen Patrons. Vielseitige Anregungen empfing er während seiner anschliessenden Tätigkeit als Buchhalter und Kassier im Bankhaus Martin & Pury in Neuenburg in den Jahren 1848 bis 1851. Trotz der anstrengenden Arbeit, die ihn Tag für Tag bis abends neun Uhr am Schreibpult festhielt, war diese Periode nach seinen eigenen Worten ein Glanzpunkt seiner Jugendzeit.

Aussichtsreiche Anerbieten seiner Arbeitgeber, die ihn in Neuenburg festzuhalten trachteten, schlug Eduard Preiswerk aus, um, dem Wunsch seines Vaters folgend, im Sommer 1851 in dessen Kolonialwarengeschäft am Spalenberg einzutreten; zusammen mit seinem älteren Bruder Carl übernahm er dessen Leitung am 1. April 1853. Rund ein Jahr zuvor hatte er am 26. April 1852 den Bund der Ehe mit der Ratsherrentochter Maria Burckhardt geschlossen, dem vier Knaben und ein Mädchen entsprossen; doch wurde ihm seine Gattin nach mehrjähriger Krankheit entrissen. In Emma Groben, mit der er am 6. Mai 1873 eine zweite Ehe einging, fand er eine neue Lebensgefährtin; aus der Verbindung mit ihr gingen zwei Töchter hervor. Seinen Kindern war Eduard Preiswerk nach dem Zeugnis seines Sohnes Wilhelm ein ernster und liebevoller Vater, der ihrer Individualität grosses Verständnis entgegenbrachte und ihre Entwicklung mit Vertrauen begleitete.

Eduard Preiswerk und  
Maria, geb. Burckhardt





In der Führung der väterlichen Firma ergänzten sich die beiden Brüder Carl und Eduard vortrefflich. Trotz ihrer verschiedenen Wesensart – Carl war eine vorsichtig-zurückhaltende, Eduard eine optimistisch-unternehmungsfrohe Natur – blieben sie während der 37 Jahre ihrer gemeinsamen Geschäftstätigkeit in ungetrübter Harmonie miteinander verbunden. Unter ihrer Leitung wurde die beim Eintritt Eduard Preiswerks noch recht bescheidene Firma mit wachsendem Erfolg vergrössert und erweitert; mehr und mehr entwickelte sie sich zu einem der solidesten und geachtetsten Unternehmen der Branche in der ganzen Schweiz. In seinen späteren Jahren galt Eduard Preiswerk als eigentliche Autorität im Bereich des Kolonialwarenhandels, über dessen Entwicklung er im Jahresbericht der Basler Handelskammer regelmässig Rechenschaft ablegte. Als sein Bruder Carl 1888 aus der Firma ausschied, nahm Eduard Preiswerk seine Söhne Wilhelm und Paul in die Leitung des Unternehmens auf, das seit 1892 unter der Ration Preiswerk Söhne weitergeführt wurde.

Mit Emanuel Zaeslin-Sulzberger und Casimir Meyer-Vogel, die wie er Inhaber von Kolonialwarenfirmen waren, verkörperte Eduard Preiswerk lebendig den Unionsgedanken in der Kaufmannschaft. Mit Nachdruck setzte er sich für den Zusammenschluss der Basler Kaufleute ein; wo es galt, geeignete Kräfte für das gemeinsame Ziel zu vereinigen, war ihm keine Arbeit zu viel. Mit den Kollegen des Kaufmannsstandes der damaligen Kleinstadt unterhielt er einen regelmässigen Verkehr zum Zweck der Verfolgung gemeinsamer Bestrebungen. So wurde er um die Mitte der 1860er Jahre zum Mitbegründer des Basler Börsenvereins, der ihm 1872 das Präsidium übertrug. Dessen Mitglieder trafen sich täglich gegen Mittag im damals noch offenen Hof der Hauptpost zwischen Freier Strasse und Gerbergasse, um sich in jener telephonlosen Zeit über Neuigkeiten des Marktes zu unterhalten. Eduard Preiswerk war, wie der Sohn Wilhelm in seinen Aufzeichnungen schreibt, «mit Leib und Seele dabei»; «er sah in diesen zwanglosen Zusammenkünften neben dem wertvollen Gedankenaustausch das beste Mittel zu guten persönlichen Beziehungen unter Konkurrenten».

Zusammen mit dem Hauptinitianten Alphons Koechlin-Geigy war Eduard Preiswerk tatkräftig beteiligt an der Gründung des Basler Handels- und Industrie-Vereins und seines Vorstandes, der Basler Handelskammer, die – nach der der Annahme der Kantonsverfassung von 1875 folgenden Aufhebung des Handelscollegiums – 1876 ins Leben gerufen wurden. Da sich die Handelskammer aus dem Vorstand des Basler Börsenvereins konstituierte,

Eduard Preiswerk als  
Artillerie-Adjutant-  
Unteroffizier 1870



wurde dessen Präsident Eduard Preiswerk zum Vizepräsidenten der Kammer gewählt. Bereits in deren erster Sitzung vom 13. März 1876, in der die Eingabe der vereinigten Sensalen zur Diskussion stand, welche die Gründung eines «Basler Effecten-Sensalen-Vereins» mit dem Zweck der Einrichtung einer «Börse à la criée» anregte, ergriff er als erster Votant das Wort. Zwölf Jahre lang führte er das Vizepräsidium der Kammer, in der er als «cheville

ouvrière» in wertvoller Weise dem Ausgleich der anfänglichen Spannungen diene. Ebenso wirkte er als Delegierter der Basler Handelskammer in der damals noch bestehenden «Waren-Section». Das Vertrauen der Basler Kaufleute führte ihn auch in den Vorort des Schweizerischen Handels- und Industrie-Vereins, der ihm ebenfalls das Vizepräsidium übertrug. Weitere kommerzielle Aktivitäten entfaltete er in den Verwaltungsräten der Schweizerischen Centralbahn und der Basler Versicherungs-Gesellschaften sowie in der von ihm präsierten Basler Lagerhaus-Gesellschaft.

In den Dienst der Öffentlichkeit trat Eduard Preiswerk, der, nebenbei gesagt, bei der Einführung des Telephons in Basel die Nummer 1 erhielt, bereits 1858 mit seiner Wahl zum Mitglied des Zivilgerichtes, dem er achtzehn Jahre lang angehörte. «Jeder wusste», hiess es von ihm, «dass er ebenso mild im Urteil wie streng in den Grundsätzen war und die Gerechtigkeit liebte und suchte.» In seiner Stellung als Richter erwarb er sich einen wertvollen Erfahrungsschatz, wofür er namentlich dem damaligen Gerichtspräsidenten Schnell zeitlebens dankbar blieb.

1867 entsandte das Spalenquartier Eduard Preiswerk in den Grossen Rat, in dem er mit Unterbrechungen bis 1884 – über den Wechsel vom konservativen Ratsherrenregiment zum modernen Regierungssystem hinaus – mitarbeitete. Er war kein Mann beschaulicher Ruhe, und wenn er auch den politischen Kampf nicht liebte, so fühlte er sich doch im Bewusstsein der Verantwortung gegenüber seiner Heimatstadt verpflichtet, sich in den spannungsgeladenen Jahren, die der Gutheissung der Kantonsverfassung von 1875 vorangingen und nachfolgten, zu den von ihm als richtig erkannten Prinzipien zu bekennen. Wo immer es sich darum handelte, die Kräfte der liberal-konservativen Opposition gegen den vordringenden Radikalismus zu organisieren, stand Eduard Preiswerk in vorderster Front. Auf baslerischem Plan trat er bei der Gründung der «Allgemeinen Schweizer Zeitung», der Vorläuferin der «Basler Nachrichten», im Jahr 1873 hervor. Als ihr treuer, mit leichter Feder begabter Mitarbeiter trug er kräftig dazu bei, dass sich dieses Blatt im Lauf der zweiundzwanzig Jahre seines Bestehens zu einem gediegenen und angesehenen Organ der protestantisch-konservativen Richtung entwickelte. Auf schweizerischer Ebene sehen wir ihn 1875 bei der Gründung des Eidgenössischen Vereins, den er zusammen mit seinen Gesinnungsfreunden Professor Andreas Heusler, Professor Wilhelm Vischer-Heussler, dem letzten Amtsbürgermeister Dr. Carl Felix Burckhardt-Von der Mühl und Dr. Emanuel Probst als Zusammenschluss der föderalistisch eingestellten Kreise zur

Abwehr der zunehmenden zentralistischen Tendenzen ins Leben rief. Als Mitglied seines Zentralvorstandes wie des Vorstandes seiner Basler Sektion entfaltete er, oft in Zusammenarbeit mit der katholischen Rechten, einen jugendlichen Eifer, namentlich in der Kampagne gegen einen eidgenössischen «Schulvogt», die mit dem glänzenden Sieg vom 26. November 1882 endete. In den kirchlichen Kämpfen seiner Zeit lag ihm die Stärkung der evangelisch-positiven Richtung sehr am Herzen. Ihn galt sein unermüdlicher Einsatz als langjähriges Vorstandsmitglied der Kirchlichen Hilfsgesellschaft, die er von 1891 bis zu seinem Hinschied präsidierte.

Zu der beruflichen und politischen Tätigkeit Eduard Preiswerks trat seine lebendige Anteilnahme an den gemeinnützigen Bestrebungen seiner Vaterstadt, insbesondere als Mitglied der Patronage-Kommission für die Versorgung entlassener Sträflinge und in der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. Seine Wahl zu deren Vorsteher im April 1878 fiel in eine Zeit starker geschäftlicher Inanspruchnahme, so dass ihm die Übernahme dieser Aufgabe nicht leicht fiel; doch entschloss er sich trotz seinen Bedenken wegen Überlastung dazu, nachdem ihm sein damals in Bremen weilender Sohn Wilhelm geschrieben hatte, dort sei bei der Wahl in eine ähnliche Stellung ein Mann ohne Beschäftigung vorgeschlagen, aber kurzerhand abgelehnt worden mit der Begründung: «Nein, den können wir nicht gebrauchen; er hat zu wenig zu tun!»

Als die schönste Seite seines Lebens bezeichnete Eduard Preiswerk seine Mitarbeit am Werk der Basler Mission, die er nicht preisgab, auch nachdem ihn die Rücksicht auf seine Gesundheit genötigt hatte, sich vom Geschäft zurückzuziehen und seine öffentlichen Ämter niederzulegen. 1863 war er ins Missionskomitee berufen worden, dem er zweiunddreissig Jahre lang als eine seiner kräftigsten Säulen angehörte. Seit 1864 leitete er als Präsident der Handlungskommission die Geschicke der von Ulrich Zellweger ins Leben gerufenen Handels-Gesellschaft. «Was er von sich aus nicht hatte zu gründen gewagt, war er willig und bereit, in Treue und Gewissenhaftigkeit ausbauen zu helfen», bezeugte sein Sohn und Nachfolger in der Schrift zur Erinnerung an den Vater. «Mit Kopf und Herz» blieb er bis zu seinem Tod der Missionsarbeit verbunden.

Ein Herzleiden auferlegte Eduard Preiswerk seit dem Jahr 1893 die Pflicht zu grösstmöglicher Schonung; doch nahm er noch am 20. März 1895 an einer Sitzung des Missionskomitees teil, bevor eine Herzlähmung am 2. April seinem segensreichen Leben im Alter von 66 Jahren ein Ende setzte.

### *Präsident der Handlungskommission*

Es war eine glückliche Fügung, dass nach dem Ausscheiden Ulrich Zellwegers aus der Leitung der Handelsgesellschaft in Eduard Preiswerk die Persönlichkeit zur Verfügung stand, die alle äusseren und inneren Voraussetzungen erfüllte, um das junge Unternehmen über die ernste Krise hinweg- und einer weiteren fruchtbaren Entwicklung entgegenzuführen. Er vereinigte in sich die Gabe der kaufmännischen Organisation, einen ausgeprägten Sinn für Sachlichkeit und eine vielgerühmte Leichtigkeit des Umgangs. Im Juni 1863 war er in das Missionskomitee berufen worden, wo er dank seinem selbständigen und doch allen Eigensinns baren Urteil rasch die uneingeschränkte Anerkennung der Missionsleitung gewann. Seine berufliche Tatkraft wie seine entschiedene Glaubensüberzeugung empfahlen ihn als Nachfolger Zellwegers, obschon er selbst nicht dem Kreis der Aktionäre der Handelsgesellschaft angehört hatte. Am 29. April 1864 wurde Preiswerk als neuer «Vorstand» der Missionshandlung im Rationenbuch eingetragen. Er wurde zum Präsidenten der «Pionierzeit», in der die Leitung des Unternehmens besonnener Umsicht, unablässiger Energie und mutig entschlossener Initiative bedurfte.

Für Eduard Preiswerk bestand die Spannung zwischen Handel und Mission, die Zellweger zur Forderung nach der äusseren Trennung der beiden Sphären geführt hatte, nicht. Er betrachtete die Tätigkeit der Handelsgesellschaft als integrierenden Teil des Missionswerkes. Zu dieser Auffassung bekannte er sich bereits als Mitredaktor der Geschäftsordnung für die «Handlungskommission der Evangelischen Missionsgesellschaft», mit deren Ausarbeitung das Missionskomitee seine «kaufmännischen Mitglieder» unmittelbar nach der Auseinandersetzung mit Zellweger beauftragt hatte. Dieses Instrument sollte für alle Zukunft das Risiko bannen, dass dem Komitee der entscheidende Einfluss auf die «Handlung» je wieder entgleiten könnte.

Eine Persönlichkeit vom Zuschnitt Ulrich Zellwegers hätte eine solche «Geschäftsordnung» als lästigen Panzer empfinden müssen. Eduard Preiswerk, der an ihrer Redaktion selbst beteiligt war, fühlte sich dadurch nicht beeengt. Der Umstand, dass er im Missionskomitee ein massgebendes Wort mitzusprechen hatte, erleichterte seine Aufgabe. Vor allem liess die ihn und seine Kollegen in der Handlungskommission mit der Oberleitung der Mission zutiefst verbindende Überzeugung, dass es auch bei der Handelstätigkeit in Afrika und Indien um eine eigentliche Reichgottes-Arbeit gehe, keine Differenzen zwischen den beiden Gremien ausbrechen.

### *Konstitution und Finanzierung*

Nach Ablauf des ersten Dezenniums des Unternehmens war 1869 der Zeitpunkt einer namhaften Erhöhung des Aktienkapitals gekommen. Mit der wachsenden Ausdehnung des Absatzgebietes hatte die Gesellschaft ihren Kredit aufs äusserste in Anspruch nehmen müssen, um bei der damaligen langsamen Abwicklung der Geschäfte mit Übersee ihren Verbindlichkeiten gerecht werden zu können. Jetzt wurde das Kapital durch die Ausgabe von 300 Aktien im bisherigen Nennwert von 2000 Franken verdreifacht. Dabei sollten aus dem Jahresnutzen den Aktionären eine von sechs auf fünf Prozent reduzierte Dividende ausgerichtet und vom verbleibenden Überschuss zehn bis dreissig Prozent dem Reservefonds zugewiesen werden, bis derselbe ein Drittel des Aktienkapitals erreicht hätte. Der Rest sollte je zur Hälfte der Missionsgesellschaft und den Aktionären zufallen.

Das Verhältnis der Handelsgesellschaft zur Mission fand auch in der erstmaligen Umschreibung ihres Zwecks – in den Satzungen von 1859 hatte sie gefehlt – ihren Ausdruck. Sie lautete: «Unter der Firma der «Missions-Handlungs-Gesellschaft» bildet sich eine anonyme Aktiengesellschaft, deren Zweck ist, die Bestrebungen der Evangelischen Missionsgesellschaft durch Versorgung ihrer Stationen und Werkstätten mit ihren europäischen Bedürfnissen, durch Einleitung der Heidenchristen und Heiden in den christlichen Handelsbetrieb und, soweit Gott seinen Segen dazu verleiht, durch finanzielle Unterstützung zu fördern.»

Ohne Schwierigkeiten konnten sämtliche Aktien im März 1869 im Kreis der bisherigen Aktionäre untergebracht werden. Daraufhin unterbreiteten Adolf Christ als Präsident des Missionskomitees und Eduard Preiswerk als Präsident der Handlungskommission die neuen Statuten dem Kleinen Rat zur Genehmigung, die auf den Antrag des Handelscollegiums oppositionslos erfolgte.

Durch die Modifikationen organisatorischer und finanzieller Natur blieb der bisherige Charakter der Tätigkeit der Gesellschaft unangetastet. Die Mitarbeit auf einer ihrer Stationen galt als Missionsdienst, für den sich der junge Kaufmann, ebenso wie der eigentliche Missionar, bis zum Jahr 1908 nach dem alten «Verwilligungsprinzip» grundsätzlich auf Lebenszeit zu verpflichten hatte. Vor seiner Aussendung wurde ihm im Basler Missionshaus eine «innere Vorbereitung» zuteil; denn als «Laienbrüder» sollten die überseeischen Angestellten der Handlung nicht nur in e i n e m Sinn und Geist mit



den Missionaren zusammenarbeiten, sondern sich auch nach Massgabe ihrer Zeit, Kraft und Befähigung neben ihrem Beruf an der direkten Missionsarbeit beteiligen. Hinsichtlich der Besoldung, des Urlaubs und der Pension waren die Missionskaufleute den eigentlichen Missionaren völlig gleichgestellt. Wie die Missionare, deren Titel auch den «Handlungsbrüdern» zuerkannt wurde, gehörten sie als vollberechtigte Mitglieder den Stationskonferenzen und Presbyterien an; einzig die mit der Ordination verbundenen Rechte blieben ihnen vorenthalten.

Recht aufschlussreich für Eduard Preiswerks Auffassung von Wesen und Aufgabe der von ihm präsidierten Missions-Handlungs-Gesellschaft ist das als Manuskript gedruckte, «als ganz confidentielle Mitteilung» zu behandelnde Memorandum an die Mitglieder der Handlungskommission und des Missionskomitees von 1880. Darin erstattete er einen umfassenden Rechenschaftsbericht über die effektive finanzielle Lage des Unternehmens und entwickelte anschliessend seine Vorschläge für die zukünftige Gestaltung seiner inneren Struktur im Blick auf die Erneuerung der Gesellschaft, deren Dauer nach den Statuten von 1869 am 1. Januar 1880 abgelaufen war. Seine Ausführungen enthüllten eine überraschende Erstarkung des Geschäfts, von der die Öffentlichkeit keine Kenntnis hatte.

Unter dem bestimmenden Einfluss Eduard Preiswerks hatte die Handlungskommission seit dem Ausscheiden Ulrich Zellwegers eine neue Politik eingeschlagen. Angesichts des im Verhältnis zu den Verpflichtungen der Gesellschaft kleinen Aktienkapitals und im Blick auf die «dem grossen Publikum immerhin als etwas gewagt erscheinende Verwendung der gesamten Gesellschaftsgelder in überseeischen Geschäften und Liegenschaften sowie in Schiffen» hatte es Eduard Preiswerk mehr und mehr als Pflicht erachtet, möglichst weitgehende Abschreibungen vorzunehmen und Reserven zu sammeln. Diese hatten in seiner sechzehnjährigen Präsidentialzeit nunmehr eine solche Höhe erreicht, dass sich seiner Ansicht nach jetzt die Mission wie die Aktionäre über ihre Ansprüche darauf klar werden sollten. Eduard Preiswerk selbst wünschte die Ausscheidung im betonten Interesse der Mission vorzunehmen und schlug daher «aus voller Überzeugung» eine «Änderung der Sachlage» vor in dem Sinne, dass die Reserven für die Zukunft den Aktionären entzogen und in vollem Umfang der Mission zugewiesen werden sollten. Immerhin war vor dieser Neuregelung das in den Statuten von 1859 festgelegte Versprechen einer Teilung des Überschusses zwischen Mission und Aktionären in vollem Umfang zu erfüllen. Eduard Preiswerk beantragte

daher, die Reserven in der Höhe von 340 000 Franken zur Hälfte den Aktionären zukommen zu lassen; doch sollte dieser ausserordentliche Gewinnanteil nicht zur Ausschüttung gelangen, sondern als arbeitendes Kapital im Geschäft verbleiben und zur Erhöhung des Aktienkapitals verwendet werden. Die bisherigen Aktionäre sollten deshalb ihre Quote an den Reserven in Form einer Erhöhung des Nominalwertes der Aktien von 2000 auf 2500 Franken erhalten und damit «ausgekauft» werden.

Diese Gedanken Eduard Preiswerks, der seit seiner Übernahme des Präsidiums der Handlungskommission konsequent das Ziel verfolgte, die ganze Frucht der Tätigkeit der Gesellschaft der Mission zukommen zu lassen, lagen dem neuen Statutenentwurf von 1880 zugrunde. Das Kapital der Gesellschaft wurde demgemäss auf 750 000 Franken festgesetzt, bestehend aus 300 voll einbezahlten Aktien zu 2500 Franken. Davon übernahm die Evangelische Missionsgesellschaft «aus ihren in der Missionshandlung bisher gemachten Ersparnissen» 120 Stück als unveräusserliche Beteiligung am Unternehmen. Vom Überschuss sollten fortan mindestens zwanzig Prozent dem Reservekonto zugewiesen werden, der verbleibende Rest aber dem Missionskomitee zu beliebiger Verwendung für Missionszwecke zur Verfügung stehen. Das Reservekonto wurde ausdrücklich als Eigentum der Evangelischen Missionsgesellschaft erklärt, sollte aber einen Teil des arbeitenden Geschäftskapitals bilden. Es sollte geäufnet werden, bis es die Höhe des Aktienkapitals erreicht hätte; danach sollte das Missionskomitee nach freiem Ermessen über den ganzen Überschuss verfügen können. In den übrigen Bestimmungen folgten die Statuten von 1880 im wesentlichen denjenigen von 1869. Die entscheidenden Kompetenzen blieben weiterhin dem Missionskomitee vorbehalten. Am 4. Dezember 1880 konnte Eduard Preiswerk dem Regierungsrat mitteilen, dass das Aktienkapital «mehr als genügend gezeichnet und einbezahlt» worden sei. Drei Tage später fanden die neuen Statuten die behördliche Genehmigung.

Obschon die Dauer der Gesellschaft diesmal auf 20 Jahre festgesetzt worden war, erwies sich bereits 1887 eine Revision der Statuten als notwendig, um sie mit den Vorschriften des auf 1. Januar 1888 in Kraft tretenden Schweizerischen Obligationenrechts in Einklang zu bringen. Unumgänglich war aufgrund der nunmehr verbindlichen eidgenössischen Bestimmungen in bezug auf die Konstituierung von Aktiengesellschaften eine Neuregelung der bisher vom Missionskomitee ausgeübten Kompetenzen, das heisst deren Übertragung an die Aktionäre. Als Organe der Gesellschaft wurden jetzt

neben der als Verwaltungsrat amtierenden Handlungskommission die Generalversammlung und die Kontrollstelle eingeführt. In die Kompetenz der Generalversammlung sollten fortan die Festsetzung und Abänderung der Statuten, die Beschlussfassung über Erhöhung oder Verminderung des Aktienkapitals, die Genehmigung von Jahresbericht und Jahresrechnung, die Festlegung der Dividende wie der Entscheid über Auflösung und Liquidation der Gesellschaft fallen. Dem Missionskomitee verblieb insofern ein beschränkter Einfluss auf die Zusammensetzung der Verwaltung, als ihm das Recht eingeräumt wurde, zwei Mitglieder der Handlungskommission zu ernennen; die übrigen Mitglieder sollten durch die Generalversammlung bestimmt werden. Die Handlungskommission blieb, wie 1869 und 1880, «in ihrer gesamten Tätigkeit» auch weiterhin statutarisch ausdrücklich an die Grundsätze der Evangelischen Missionsgesellschaft gebunden. Keine prinzipielle Änderung erfuhr der Modus der Gewinnverteilung, indem die an die Aktionäre auszuschüttende Dividende auf maximal fünf Prozent limitiert wurde, während der diesen Ansatz übersteigende Nutzen der Evangelischen Missionsgesellschaft «zu beliebiger Verwendung für ihre Zwecke» zufließen sollte.

Trotz diesem ihm von aussen auferlegten Schritt in der Linie der Verselbstständigung der Gesellschaft fand Eduard Preiswerk mit den hier skizzierten Lösungen den Weg, um das Unternehmen auch unter der Herrschaft der neuen Statuten in der bisherigen «erprobten Gestalt» als wesentlichen Helfer und finanziellen Träger der Missionsarbeit weiterzuführen. Ohne die «Handlung» wäre die Mission in der Tat ausserstande gewesen, sich so zu entwickeln, wie es geschehen ist.

Vier Jahre bevor die Satzungen von 1887 in Kraft traten, sah sich Eduard Preiswerk ein zweites Mal mit der Frage des Zusammengehens von Mission und Handel konfrontiert, von der man nach dem Ausscheiden Ulrich Zellwegers geglaubt hatte, sie dauernd ad acta legen zu können. Für den zweiten Präsidenten der Handlungskommission war die Verbindung von missionarischer Wirksamkeit und kommerzieller Aktivität nie zur inneren Schwierigkeit geworden. Um so mehr war er überrascht, als das Problem neu aufgerollt wurde, diesmal von der missionarisch-theologischen Seite her, durch den Leiter der Mission selbst. Für Inspektor Otto Schott (1831–1901) war die Weiterführung der kommerziellen und industriellen Tätigkeit im Zeichen der Mission aus Gewissensgründen untragbar geworden. In einem ausführlichen Memorandum forderte er Ende 1883 die Ausscheidung von Handel und Industrie aus der Mission, das heisst die Führung dieser Unternehmungen

durch eine von der Mission unabhängige Gesellschaft. Sie und alle ihre Zweige in Basel, Afrika und Indien sollten die den bisherigen Zusammenhang dokumentierende Bezeichnung aufgeben und durch eine neutrale Firmierung ersetzen.

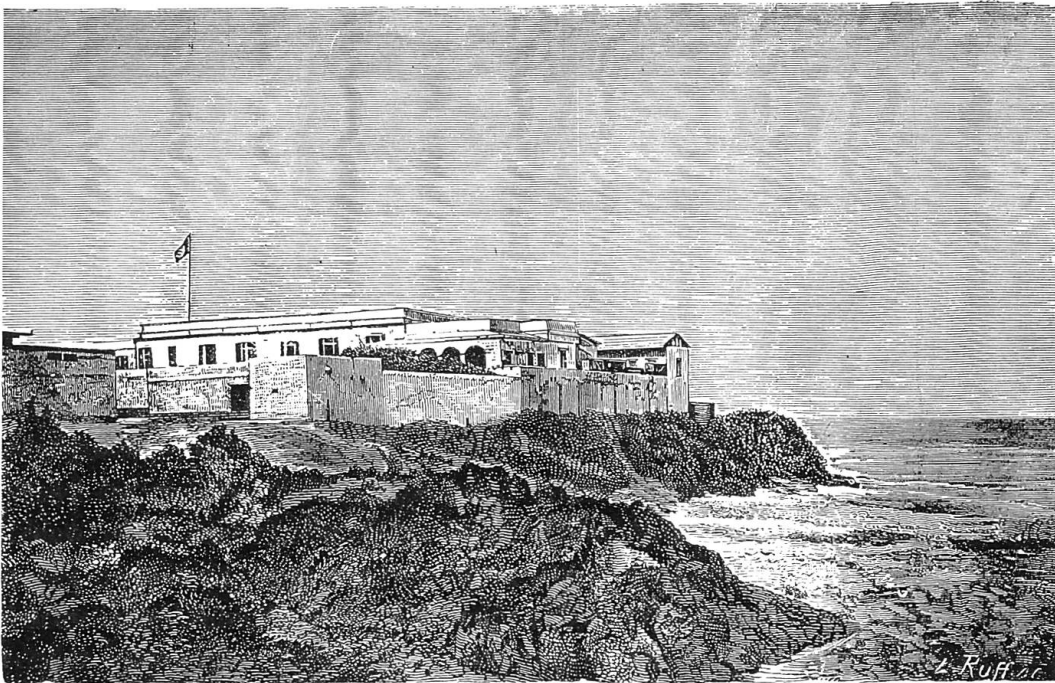
Missionskomitee und Handlungskommission zeigten sich indessen nicht bereit, diesem Verlangen des Inspektors zu entsprechen. Sämtliche Mitglieder der beiden Gremien, Theologen wie Laien, an ihrer Spitze Eduard Preiswerk, erachteten das Begehren, mit der jahrzehntelangen Tradition zu brechen, als unzulässige Zumutung, vor der sie um so weniger zu kapitulieren gedachten, als sie von der vorgeschlagenen Umgestaltung eine schwere Schädigung des Werks befürchten zu müssen glaubten. Sie waren der Auffassung, dass mit dem Wegfall der Zugehörigkeit zum Missionsverband die Unternehmungen von Handel und Industrie der wertvollsten Kräfte verlustig gehen müssten, weil die Treue und Hingabe ihrer Mitarbeiter gerade aus dem Bewusstsein ihrer missionarischen Wirksamkeit erwachse.

Der Gedanke an die Unterstützung der missionarischen Arbeit, die sie in der kommerziellen und industriellen Tätigkeit erblickten, liess Missionskomitee und Handlungskommission hinwegsehen über die Eigengesetzlichkeit beider Bereiche, die Schott zu der Forderung nach «Säkularisation» des Missionshandels und der Missionsindustrie veranlasst hatte. Die Gegensätze zwischen ihm und dem Komitee waren in der Tat zu tief, um überbrückt zu werden, und als der Inspektor sein Amt, in dem er die Anschauungen der Missionsleitung nicht mehr vertreten zu können erklärte, zum zweiten Male zur Verfügung stellte, wurde im Juni 1884 seiner Bitte um Entlassung stattgegeben.

Dank der Offenheit, mit der die Mission ihren engeren Freundeskreis in einer Schrift ihres Präsidenten Professor Christoph Johannes Riggensbach über die in Verbindung mit ihr betriebene wirtschaftliche Tätigkeit und über den Austrag der Differenz mit Inspektor Schott umfassend und sachlich orientierte, kam die «Basler Missionsfrage» wieder zur Ruhe. Das Problem aber, an dem Zellweger und Schott gescheitert waren, blieb ungelöst und stellte sich einige Jahrzehnte später mit brennender Aktualität neu. Alsdann sollte sich das von Otto Schott aus inneren Gründen vertretene Gebot der Trennung von Mission und Handel unter dem äusseren Druck des Ersten Weltkrieges erfüllen.

### *Ausbreitung an der Goldküste*

Als Eduard Preiswerk 1864 das Präsidium der Handelskommission übernahm, bestanden an der Goldküste erst zwei Niederlassungen der Gesellschaft: in Christiansborg, wo der 1854 zur Entlastung der ordinierten Missionare ausgesandte Hermann Ludwig Rottmann den ersten Store, eine geschlossene, mit hohen Steinmauern umwehrte Handelsstation, errichtet hatte, und in Ada im Mündungsgebiet des Voltas, wo sich besonders günstige Möglichkeiten des Einkaufs von Palmöl gezeigt hatten.

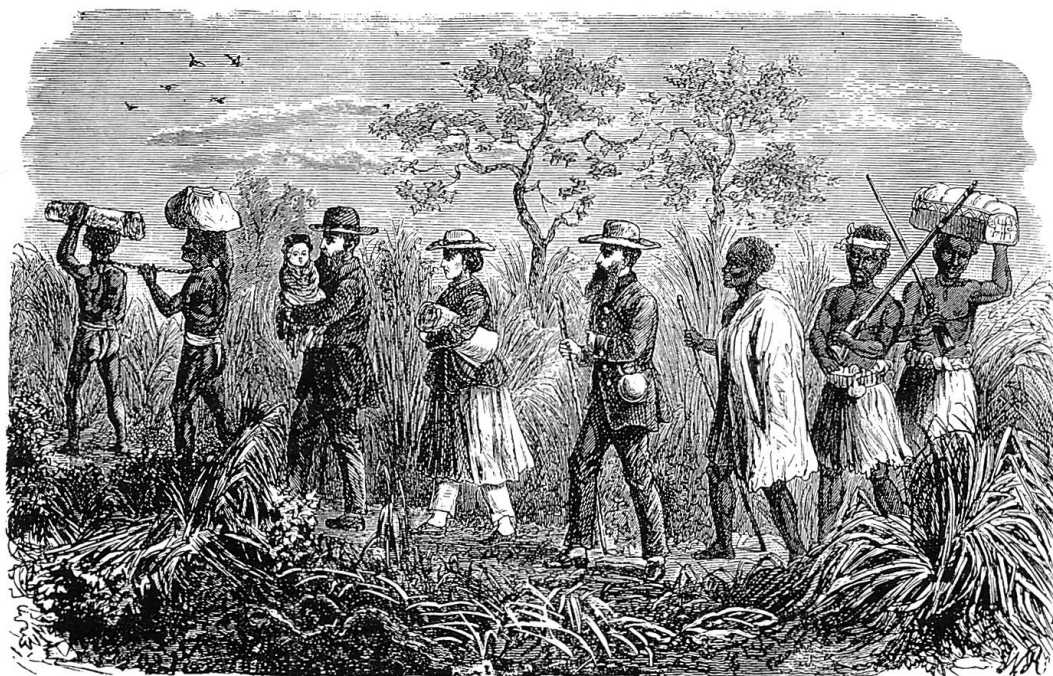


Die erste Niederlassung  
in Christiansborg

Auf Rottmanns Empfehlung stimmte die Handelskommission 1864 der Gründung der ersten Inlandstation in Anum zu, einer etwa vier Tagesreisen von der Küste und eine Stunde vom Ufer des oberen Voltas entfernten Ortschaft, welche gute Voraussetzungen für den Handel mit dem Innern Afrikas bot. Die Anfänge der dortigen Tätigkeit schienen die mit der Schaffung dieser Niederlassung verknüpften Erwartungen zu rechtfertigen; doch geriet sie nach wenigen Jahren in die Zone langwieriger Stammesfehden, in deren Verlauf ein Kontingent des Ashanti-Heeres im Juni 1869 Anum einnahm und die dortige Faktorei besetzte. Ihr Leiter, der damals 27jährige Johannes Kühne (1842–1902) aus dem schlesischen Gnadenberg, hatte es als



Johannes Kühne und  
Fritz Ramseyer auf dem  
Weg nach Kumasi  
(Juni 1869)



seine Pflicht erachtet, trotz dem nahenden Feind auf seinem Posten zu bleiben; zu ihm hatte sich der aus Neuenburg stammende Missionar Friedrich August Ramseyer (1840–1915) gesellt. Beide wurden gefangengenommen und auf einer strapazenreichen Reise nach Kumasi, der Hauptstadt von Ashanti, geschleppt, wo sie endlich im August 1870 eintrafen und trotz allen zu ihren Gunsten unternommenen Bemühungen während vier Jahren in Gefangenschaft gehalten wurden; erst mit einer militärischen Expedition Englands gegen die Ashanti gewannen sie im Januar 1874 ihre Freiheit zurück. Es war die schwerste Erfahrung, welche die Handelsgesellschaft bisher betroffen hatte. An den Wiederaufbau der einst so stattlichen, jetzt aber vollkommen zerstörten Station war vorerst nicht zu denken.

Um so wichtiger erwies sich jetzt die Aktivierung des Volta-Geschäfts. Schon 1866 war die Leitung der Gesellschaft auf den bereits früher erwogenen Plan einer Besetzung von Ada Fo, dem auf einer kleinen Insel am Ausfluss des Voltas gelegenen Hafenplatz von Ada, zurückgekommen; doch war es zufolge der andauernden Stammesfehden zunächst bei einer provisorischen Niederlassung geblieben. Der Ashanti-Krieg hatte den Verkehr auf dem Volta wie auch die Entwicklung der Station behindert. Nach dessen Ende aber zeigte es sich, dass die für die Gründung von Ada Fo aufgewandten Mittel gut angelegt waren, namentlich im Blick auf den Handel mit Palmöl





Faktorei von Akuse  
(1883)

und Palmkernen, die nun wieder frei aus dem Innern an die Küste verschifft werden konnten. Einen bedeutenden Aufschwung sollte das Volta-Geschäft dann nach 1876 dank der Errichtung der Station Akuse erfahren.

Der Umstand, dass Christiansborg kein Landeplatz war und somit die Löschung der für Westafrika bestimmten Sendungen wie die Ladung der nach Europa zu verschiffenden Landesprodukte stets in dem eine halbe Stunde entfernten Accra zu erfolgen hatten, veranlasste die Handlungskommission zu Ende der 1860er Jahre, daselbst eine eigene Niederlassung zu gründen, zumal Accra in zunehmendem Mass zum kommerziellen Mittelpunkt der Küste wurde. Die Möglichkeit dazu bot sich, als sich die mit Basel befreundete Bremer Firma Friedrich M. Vietor Söhne bereit fand, die von ihr in Accra errichtete Faktorei älteren Stils der Handelsgesellschaft abzutreten. Die Ende 1872 eingeleiteten Kaufverhandlungen führten bald zum gewünschten Ziel, so dass im Februar 1873 die «Basel Mission Factory» eröffnet werden konnte. So wurde Accra, wohin die zuvor in Cape Coast residierende britische Regierung drei Jahre später ihren Sitz verlegte, anstelle von Christiansborg zum Hauptplatz des westafrikanischen Geschäfts erhoben. Damit war, wenn auch unter starker Anspannung der damals vorhandenen finanziellen Mittel, eine günstige Voraussetzung für die Ausweitung des Unternehmens geschaffen. In Accra liessen sich auch die Geschäfte im allge-

Strassenbild von Accra  
(um 1860)



meinen «glatter und normaler» abwickeln als an den andern Plätzen der Küste; denn hier ging der Tauschhandel von Ware gegen Ware, das heisst von europäischen Erzeugnissen gegen afrikanische Landesprodukte, zugunsten der direkten Zahlungsweise stetig zurück.

Seit 1890 vermochte die Faktorei von Accra am grossen, wenn auch kurzfristigen Aufschwung des Gummigeschäfts teilzunehmen, und ebenso erreichte nunmehr der regelmässige Umsatz in den bisher geführten Stapelartikeln eine bedeutende Höhe. Die Einführung des Telegraphen machte eine raschere und engere Verbindung zwischen Basel und dem afrikanischen Arbeitsfeld möglich, was die Dispositionen im Einkauf und Verkauf fühlbar erleichterte. Angesichts der stetigen Entwicklung der Niederlassungen konnte seit 1891 auch das Projekt der baulichen Erweiterung der Faktorei von Accra in Anpassung an die gesteigerten Bedürfnisse und Ansprüche realisiert werden. Kurz vor seinem Tod erlebte Eduard Preiswerk noch die Eröffnung eines grossen Stores für Eisenwaren und Haushaltartikel sowie für die Speditionsabteilung.

Der Rückgang der Produktpreise führte indessen zur Erkenntnis, dass die vergangenen guten Jahre nicht als Norm betrachtet werden dürften. Wohl verminderte sich der Umsatz des Produkthandels kaum; doch liess er im Durchschnitt einen geringen Nutzen, während der Warenverkauf durch die

unerfreuliche Schleuderkonkurrenz sehr erschwert wurde. Zudem litt die Faktorei von Accra, in deren Leitung und Personal Krankheit und Tod immer wieder schmerzliche Lücken rissen, zeitweise unter so grossem Mangel an Arbeitskräften, dass mehr als einmal deren Schliessung erwogen werden musste.

Der durch den Ashanti-Krieg bedingte vorläufige Verzicht auf die Wiederaufnahme der Tätigkeit im Innern des Landes hatte die Handelskommission zu Beginn der 1870er Jahre veranlasst, sich in vermehrtem Mass der Schaffung weiterer Stützpunkte im Küstengebiet zuzuwenden. Zwischen Accra und Ada Fo hatte bereits früher die bescheidene Zweigstation von Prampram bestanden, die für den Einkauf von Palmöl und andern Landesprodukten von Bedeutung war und seit 1874 ausgebaut wurde. Sie blieb bestehen, auch nachdem der Öl-Einkauf unter dem Druck der Konkurrenz seit der Mitte der 1880er Jahre mehr und mehr ins Innere hatte verlegt werden müssen. Nach Westen ausgreifend, hatte Accra eine weitere Aussenstation in Winneba ins Leben gerufen, die ebenfalls dem Einkauf von Palmöl diente und 1898 zur selbständigen Faktorei erhoben wurde.

Die Krise der Station Ada, deren Umsatz seit der Zerstörung von Anum die wichtigste Alimentierung eingebüsst hatte, veranlasste die Handelskommission 1876, zwei Jahre nach dem Ende des Ashanti-Krieges, das Voltagebiet durch die Einführung einer eigenen Flussschiffahrt und durch die Errichtung einer Zweigniederlassung in dem etwa fünfzig Wegstunden von Ada entfernten, unmittelbar unterhalb der Stromschnellen des Voltas gelegenen Akuse zu erschliessen. Akuse war und blieb der härteste Boden, den die Handelsgesellschaft in Afrika zu bearbeiten hatte, vor allem wegen der gesundheitlichen Schäden, die das dortige Klima dem europäischen Personal zufügte, und wegen der Opfer der Fieberkrankheiten, die der Tod im abgelegenen Voltagebiet forderte.

1883 waren die personellen Schwierigkeiten in Akuse so gross, dass Wilhelm Preiswerk, der Sohn des Präsidenten der Handelskommission, der den in Accra vom Tod ereilten Missionsinspektor Hermann Prätorius auf seiner afrikanischen Visitationsreise begleitet hatte, kurz entschlossen als Helfer einsprang und einige Zeit vor seiner Rückkehr in die Schweiz dort aktiv mitarbeitete. Angesichts der Wichtigkeit von Akuse für die Tätigkeit im Voltadistrikt konnte man sich in Basel nicht dazu entschliessen, diese Station aufzugeben. Ihr unterstellt war die 1877 gegründete Filiale in der etwa zwei Stunden von Akuse entfernten Ortschaft Kpong auf dem rechten Ufer des

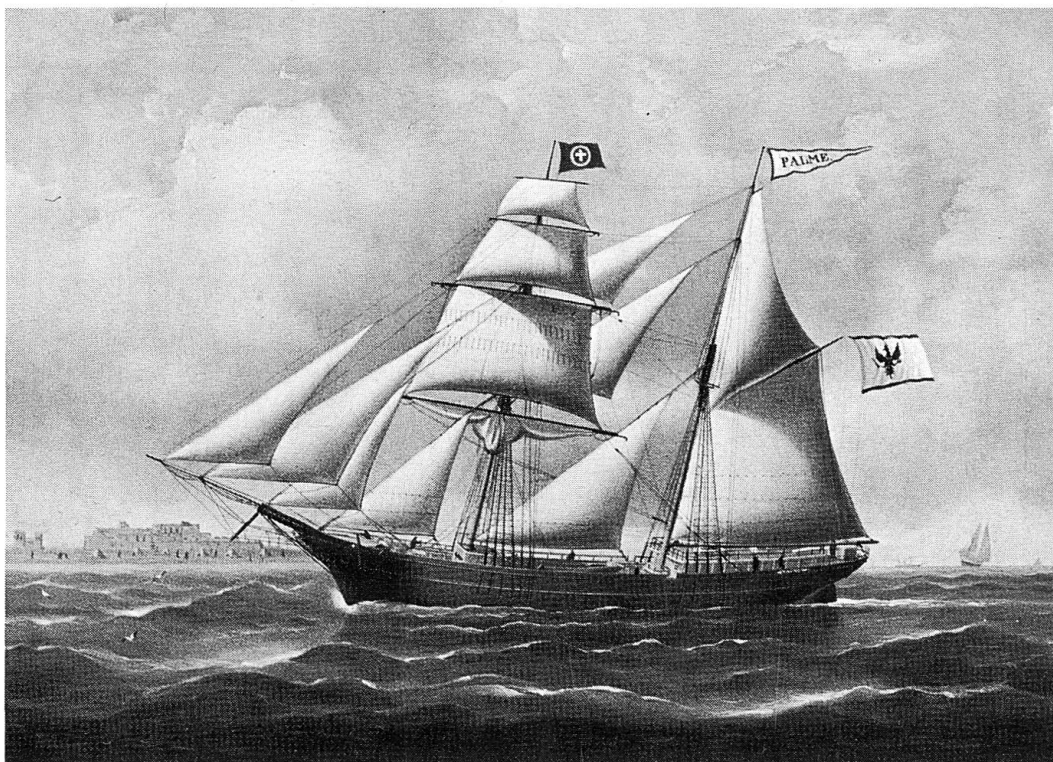
Flusses, deren Lage der Gesundheit der Europäer wesentlich zuträglicher war; sie gewann mit der fortschreitenden Verzweigung des Voltageschäfts steigende Bedeutung.

### *Eigene Seeschifffahrt*

Schon im ersten Dezennium des Bestehens der Handelsgesellschaft gelangte deren Leitung zur Erkenntnis, dass ihre Unternehmungen durch den Besitz eigener Schiffe wesentlich gefördert werden könnten. Denn erst rund zwanzig Jahre nach ihrer Gründung nahm die moderne Dampfschifffahrt nach Afrika mit den regelmässigen Linien grosser Gesellschaften ihren Anfang; bis dahin blieb der Passagier- und Frachtverkehr zwischen den europäischen Hafenstädten und den westafrikanischen Küstenplätzen den Segelschiffen privater Reedereien und Handelshäuser vorbehalten.

Auf die Dauer vermochte auch das Verhältnis der Abhängigkeit von der gleichfalls in Accra tätigen Bremer Firma Friedrich M. Viotor Söhne, der die

Der Schoner «Palme»,  
das erste Segelschiff der  
Handelsgesellschaft  
(1866–1876)





Handlungskommission anfänglich ihre Transporte übertragen hatte, nicht mehr zu befriedigen. Nachdem sich die Schwierigkeiten, fremden Schiffsraum zu erhalten, andauernd mehrten, entschloss sich die Leitung 1866, in Bremen Verhandlungen über den Erwerb eines eigenen Segelschiffes einzuleiten, die bereits nach drei Monaten mit Erfolg abgeschlossen werden konnten. Da die Führung der Schweizer Flagge zur See diesem Schiff, das auf den Namen «Palme» getauft wurde, und auch den später erworbenen Einheiten der «Flotte» der Handelsgesellschaft nicht möglich war, konnte für sie als schweizerisches Unternehmen auch vom direkten Ankauf der «Palme» keine Rede sein. Um der Form zu genügen, musste der Erwerb durch einen ausländischen Staatsangehörigen getätigt werden, der offiziell als Eigentümer im Schiffsregister figurierte. Anfang Juni 1866 war der «Treuhänder» gefunden in der Person des Bruders eines Teilhabers der erwähnten Bremer Firma Friedrich M. Victor Söhne, des Hannoveraners Albert Bagelmann in Geestemünde, das heute zusammen mit Bremerlehe zur Stadt Wesermünde vereinigt ist. Als Sitz von Bagelmanns Firma sollte Geestemünde im Schiffsregister als Heimathafen der «Palme» eingetragen werden.

«Die Nationalflagge der «Palme» ist natürlich die hannöversche», erklärte Eduard Preiswerk in der Sitzung des Missionskomitees vom 6. Juni 1866, ausgehend von der Überlegung, dass dem Hannoveraner Bagelmann die Führung der Flagge seines Staates kaum verweigert werden würde. Im Grunde genommen aber hätte es der Präsident der Handlungskommission vorgezogen, die Flagge des Freistaates Bremen beizubehalten, unter der das 1859 erbaute Schiff während sieben Jahren für seinen bisherigen Besitzer Johann Diederich Bischoff in Vegesack in glücklicher Fahrt zahlreiche Reisen über den Atlantischen Ozean zurückgelegt hatte. Jedenfalls war im Namen der Gesellschaft ein entsprechendes Gesuch an den Bremer Senat gerichtet, von diesem aber abgelehnt worden, so dass keine andere Möglichkeit blieb, als das hannoveranische Hoheitszeichen zu hissen. Am Hauptmast aber sollte die der Schweizer Flagge ähnliche Faktoreiflagge der Handelsgesellschaft flattern, die auf rotem Grund das Schweizerkreuz in weisser Umkreisung zeigte.

Nur auf ihrer ersten Reise führte die «Palme», die am 25. August 1866 von Bremerhaven aus in See stach, die Hannoveraner Flagge; denn schon für die zweite Fahrt galt es, die Frage des Hoheitszeichens neu zu lösen. Nach dem Abschluss des Preussisch-Österreichischen Krieges, in dem Hannover an der Seite Österreichs gekämpft hatte, war das Königreich Hannover aufgehoben und in eine preussische Provinz verwandelt worden; damit fiel auch das Recht

der Seeschiffe, die hannoveranische Flagge zu führen, dahin. Um das Recht zur Führung der preussischen Flagge zu erlangen, wandte sich die Gesellschaft direkt an König Wilhelm I.; ihm wurde eine entsprechende Eingabe durch den Generalsuperintendenten Wilhelm Hofmann (1806–1873) unterbreitet, welcher von 1839 bis 1850 Inspektor der Basler Mission gewesen und dann dem Ruf als Hofprediger nach Berlin gefolgt war. Dieses Vorgehen führte rasch zum Ziel. Am 8. Mai 1867 konnte Eduard Preiswerk dem Missionskomitee bekanntgeben, dass die erbetene Erlaubnis zur Führung der preussischen Flagge eingetroffen sei. Es war, genauer gesagt, das Hoheitszeichen des unter preussischer Führung stehenden Norddeutschen Bundes, eine weisse Flagge mit schwarzem Rand, die in ihrer Mitte den preussischen Adler zeigte.

Der Umstand, dass die im Eigentum der neutralen Schweiz stehende «Palme» gezwungenermassen diese deutsche Flagge führte, verursachte der Handelsgesellschaft im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 grösste Schwierigkeiten; denn auf seiner sechsten Reise wurde das Schiff bei der Rückkehr von Westafrika während der Belagerung von Paris am 15. Januar 1871 im Kanal auf der Höhe von Dunkerque von einem französischen Kanonenboot gekapert und am 9. Februar durch das Prisengericht von Bordeaux beschlagnahmt. Es bedurfte zahlreicher Demarchen Eduard Preiswerks bei den Basler Amtsbürgermeistern Johann Jacob Stehlin-Hagenbach und Carl Felix Burckhardt-Von der Mühl, beim Vorsteher des Eidgenössischen Politischen Departements, Bundespräsident Karl Schenk, der den Präsidenten der Handlungskommission in Audienz empfing, beim Botschafter Frankreichs in Bern sowie beim Schweizer Gesandten in Frankreich, Minister Johann Conrad Kern, und schliesslich eines Rekurses der Gesellschaft an den Conseil d'Etat in Paris, um den Segler mit seiner wertvollen Ladung von Palmöl rund anderthalb Jahre später endlich bedingungslos freizubekommen. In einem umfangreichen, eingehend begründeten Entscheid vom 10. Juni 1872, den der Präsident der Republik, Adolphe Thiers, persönlich unterzeichnete, machte der französische Staatsrat unter anderm geltend, dass die Aufhebung der Beschlagnahme nicht zuletzt in Anerkennung der Dienste erfolgt sei, welche die Schweiz der auf ihrem Territorium Zuflucht suchenden Armee des französischen Generals Bourbaki erwiesen habe.

In einem an Bundespräsident Friedrich Emil Welti gerichteten, würdigen Schreiben sprach Eduard Preiswerk am 6. Juli 1872 der Landesregierung den aufrichtigen Dank der Handelsgesellschaft für ihre Unterstützung aus. Er

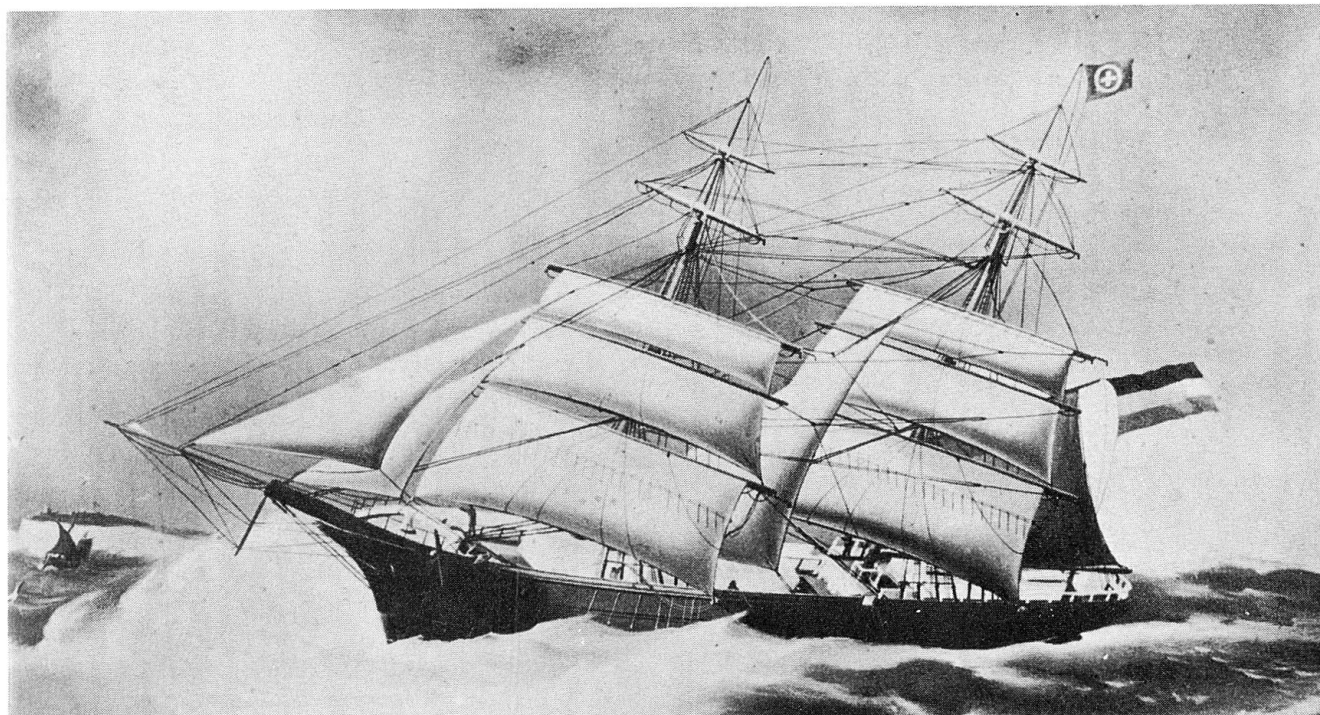


verband damit den Hinweis darauf, «dass diese Kaperung und deren sehr kostspielige, langwierige und sorgenvolle Aufhebung die Tatsache belegt hat, dass eine Schweizer Gesellschaft, die zum sachgemässen Betrieb ihrer Handlungsunternehmungen eines eigenen Schiffes bedarf, in Kriegszeiten schlimmer gestellt ist als selbst die kriegführenden Parteien. Wir würden die erlittenen Nachteile umso lieber tragen, wenn dieser Vorfall dazu dienen könnte, die Stimmung in den massgebenden Kreisen der Aushingabe einer Schweizer Flagge günstiger zu gestalten, ohne dass wir darunter etwas anderes suchen würden als den Schutz, den jeder Inhaber eines Reisepasses zu erwarten im Falle ist, und der uns in oben erwähntem Vorfall ohne Zweifel alle gehabten Schwierigkeiten erspart hätte. Sollte jetzt oder später diese Frage, deren allgemeine Wichtigkeit der letzte Krieg bedeutend stärker ins Licht gesetzt hat, wieder in Anregung gebracht werden, so wären wir mit Freuden bereit, über die seit 1866 mit unserm Schiff gemachten Erfahrungen der betreffenden Behörde ein ausführliches Memorandum einzugeben.»

Von diesem Angebot machte man im Bundeshaus keinen Gebrauch; denn seither ruhte die Flaggenfrage in den Dossiers des Eidgenössischen Politischen Departements. Noch in zwei weiteren Kriegen sollte die Schweiz die Schwierigkeiten erfahren, die ihr aus dem Mangel einer Flotte unter eigenem Hoheitszeichen erwuchsen, bis die von Basel aus betriebene Einführung der Schweizer Flagge zur See Wirklichkeit wurde. Erst die Enkel Eduard Preiswerks erlebten die Erfüllung der Hoffnungen, die sein klarer und weitblickender Kaufmannsgeist mit der Schaffung einer eigenen schweizerischen Seeschifffahrt verbunden hatte.

Fünf Segelschiffe standen im Zeitraum 1866–1885 im Besitz der Gesellschaft: vier Schoner und Briggs mit zwei Masten sowie eine Bark mit drei Masten. Sie besaßen einen Rauminhalt von 259–373 BRT und benötigten für die Reise von Bremerhaven nach der Goldküste je nach Witterung 41–84 Tage. Auf der Hinreise nahmen die Stückgüter den wichtigsten Platz ein; für die Rückreise waren volle Ladungen zufolge der wachsenden Ausdehnung des Geschäfts in afrikanischen Landesprodukten ohnehin gesichert.

Abgesehen von der «Palme» figurierten sämtliche Boote in den bremschen Schiffslisten; denn beim Kauf des zweiten Seglers, der «Eintracht», im Jahre 1873 hatte die Handlungskommission ihren «Treuhänder» gewechselt. Ihr Schiffsagent war seither die Firma des Bremer Kaufmanns und Reeders Gottfried Bagelmann, die im Auftrag von Basel den Kauf und Betrieb der Schiffe übernahm. Sie war formell deren Eigentümerin, und



Die Brigg «Agnes»  
(1874–1881)

demzufolge galt Bremen als ihr Heimathafen. Ihre Flagge aber wurde die nationale Seeschiffahrts-Flagge des am 18. Januar 1871 geeinigten Deutschen Reichs.

Die Rendite des eigenen Reederei-Unternehmens zur See gestaltete sich im ganzen gesehen günstig. Es wurde erst aufgegeben mit dem Aufkommen sicherer, rascher und regelmässiger Dampfverbindungen, deren Vorteile die billigeren Seefrachten nicht aufzuwiegen vermochten. Indessen unterhielt die Gesellschaft noch von 1876 bis 1904 auf dem Volta kleine Raddampfer, die ihr für die wirtschaftliche Erschliessung des Landes eigentliche Pionierdienste leisteten. Einer der letzten Flussdampfer, der seit 1895 im Volta-Verkehr eingesetzt wurde, erhielt zur Erinnerung an den am 2. April jenes Jahres verstorbenen Präsidenten der Handelsgesellschaft den Namen «Eduard».

Der  
Volta-Flussdampfer  
«Eduard» (1895)



### *Warengeschäft und Produktenhandel*

Die erste Stelle im afrikanischen Geschäft nahm seit dem Bestehen der Gesellschaft der Handel in europäischen Waren ein. Er umfasste sozusagen sämtliche den westafrikanischen Markt interessierende Artikel. Besonders Wert legte die Leitung in Basel darauf, die Goldküste auch als Absatzgebiet der schweizerischen Produktion zu gewinnen. Die Handelsgesellschaft war es, die das für die Zukunft ausserordentlich bedeutungsvolle Geschäft in Prints, das heisst in Hand-Wachsdrucken (Batiks), in Westafrika einleitete, einem besonders begehrten Artikel, der ursprünglich in Indonesien und später im Glarnerland hergestellt wurde.

Vom Warengeschäft trotz verlockenden Gewinnchancen grundsätzlich ausgeschlossen blieb einzig der Handel in Schnaps sowie in Feuerwaffen und Pulver, da die Gesellschaft im Bewusstsein der Verantwortung gegenüber der afrikanischen Bevölkerung deren «Mordlust und Unmässigkeit» nicht ihrerseits fördern wollte. Der Verzicht auf das Geschäft in Branntwein war eine moralische Tat, die den Basler Faktoreien eine Sonderstellung unter den europäischen Firmen an der Goldküste sicherte. Ihnen war es auch zu verdanken, dass die Sonntagsruhe allgemein eingeführt und in der Folge durch die britische Regierung gesetzlich verankert wurde. «Unsere Handlung hat auf der Goldküste unstreitig die Vorherrschaft und gibt den Ton an», konnte Wilhelm Preiswerk, der Sohn des Präsidenten, bei der Rückkehr von seiner Afrikareise 1883 mit Genugtuung feststellen.

Der Umstand, dass der Absatz von europäischen Waren in grösserem Ausmass beim Beginn der Tätigkeit der Handelsgesellschaft nur auf Tauschbasis möglich war, bedingte schon in den ersten Jahren die Erweiterung der kommerziellen Aktivität durch die Aufnahme des Geschäfts in afrikanischen Landesprodukten. Der Handlungskommission erschien die Pflege dieses Zweiges auch unter ideellen Gesichtspunkten höchst erwünscht. Im Licht des protestantischen Ethos der Arbeit betrachtete sie die landwirtschaftliche Produktion als Quelle des Segens und der Wohlfahrt Afrikas und fühlte sich daher verpflichtet, den Produkten-Anbau und -Absatz nach Möglichkeit zu fördern. Schon in den 1860er Jahren bemühte sich die Gesellschaft mit besonderer Energie um die Entwicklung von Baumwollplantagen im Voltagebiet; doch nahmen die Lieferungen in diesem Artikel mit der Zerstörung der Station Anum 1869 ein Ende. Während Jahrzehnten stand Palmöl im Vordergrund des Produktengeschäfts. Einen bedeutsamen Pionierdienst leistete die

Hofansicht der Accra-  
Faktorei



Gesellschaft dem Wirtschaftsgebiet der Goldküste, als sie als erste europäische Firma auch den Export in den bisher achtlos weggeworfenen Palmkernen in grossem Massstab aufnahm

Wesentlich erschwert wurde das Produktengeschäft durch die andauernden Preisschwankungen auf den europäischen Märkten, namentlich bis zum Jahr 1890; seither trug die Einführung des Telegraphen dazu bei, die durch die starken Ausschläge des Preispendels bedingten Risiken dieses Geschäftszweiges etwas zu mildern. Einen wenn auch nur kurzfristigen Aufschwung erlebte in den 1880er Jahren das Geschäft mit Gummi, an dem die Handelsgesellschaft wesentlich mitbeteiligt war. Im Januar 1884 unternahm die Faktorei von Accra die erste Verschiffung von Rubber nach England; doch klang der Boom in diesem Produkt rasch wieder ab. Ebenso wenig gelang es, ein dauerndes Exportgeschäft in Kaffee und Tabak zu entwickeln. Mit dem Aufkommen der Kakao-Kultur verlor der Anbau anderer Produkte an Interesse, da sie alle – im Vergleich zu diesem Artikel – geringere Gewinnmöglichkeiten boten.

Der Kakao-Anbau, dessen erste, auf die Jahre 1858–1868 zurückgehende Anfänge der Initiative von drei Schweizer Agronomen der Basler Mission zu verdanken sind, entwickelte sich seit dem Ende des vergangenen Jahrhunderts mehr und mehr zum wichtigsten wirtschaftlichen Faktor der Gold-



küste. An der Förderung der Kakao-Produktion hatte die Handelsgesellschaft bedeutenden Anteil. Die hervorragende Unterstützung, welche sie der Entwicklung der Kakao-Kultur zuteil werden liess, lag sowohl in der umfassenden Anleitung der einheimischen Farmer wie in ihrem Beitrag zur Lösung der für die Kakao-Wirtschaft entscheidenden Transportprobleme.

Der Handelsgesellschaft kommt auch das Verdienst zu, den ersten Kakao, der die Goldküste verliess, nach Europa exportiert zu haben. Martin Binhammer, der damalige Leiter der Basel Mission Factory in Accra, nahm die denkwürdige Verschiffung im Jahr 1891 vor. Bescheidene 80 lbs (36 Kilo) wog die erste Exportsendung, die für Hamburg bestimmt war; doch stellte sie vermutlich den überwiegenden Teil der Ernte der vorausgegangenen Saison dar. Konnten 1891 zwei Säcke Kakaobohnen verschifft werden, so waren es einige Jahre später vielleicht deren zehn, und bald darauf wurden die ersten tausend Säcke erreicht. Die grosse Entwicklung der Kakao-Kultur an der Goldküste fiel in die Zeit, in der Wilhelm Preiswerk an der Spitze der Handelsgesellschaft stand; davon wird im zweiten Teil dieser Schrift die Rede sein.

### *Die Werkstätten von Christiansborg*

1882 fand sich die Handlungskommission bereit, die Leitung der Gewerbebetriebe und Werkstätten der Mission in Christiansborg zu übernehmen, die sich damals in einer akuten Krise befanden. Sie waren, wie der Handel, zunächst aus den praktischen Bedürfnissen der Mission erwachsen. Da ein professionelles Handwerk in Westafrika fehlte, mussten die Stationsgebäude durch eigene, geschulte Kräfte errichtet werden. Mit dem Wachstum des Missionswerks vertiefte sich die Erkenntnis, dass die systematische Heranbildung eines afrikanischen Handwerkerstandes einer Notwendigkeit entspreche. Seit 1857 wurden deshalb europäische Zimmerleute, Schreiner, Wagner, Schlosser, Maurer und Schuhmacher ausgesandt, um eigentliche Handwerkerschulen mit entsprechenden Werkstätten ins Leben zu rufen. Darin sollten junge Eingeborene in den verschiedenen Berufen herangebildet und an regelmässige Arbeit gewöhnt werden. Der Unterhalt der Werkstätten bedeutete eine nicht geringe finanzielle Belastung. Namhafte Zuschüsse waren notwendig, um sie am Leben zu erhalten. Ihre Situation gestaltete sich auf die Dauer umso schwieriger, als sich an den verschiedenen Plätzen des Landes

mehr und mehr selbständige Handwerker etablierten, die in den Betrieben von Christiansborg ausgebildet worden waren.

Unter der Führung der Handelsgesellschaft konnten die kritischen Stadien der gewerblichen Betriebe an der Goldküste endgültig überwunden werden. Durch die Heranbildung eines tüchtigen einheimischen Handwerkerstandes, dessen Arbeit an der ganzen Westküste, von Sierra Leone bis Fernando Po, gesucht war, leistete sie, ohne je Anspruch auf Unterstützung aus öffentlichen Mitteln zu erheben, einen wesentlichen Beitrag zum Fortschritt der Goldküste, welcher zu Recht der heutigen Entwicklungshilfe zur Seite gestellt werden darf. Ihre Pioniertätigkeit erschloss der Bevölkerung eine wichtige Erwerbsquelle und verhalf ihr gleichzeitig zur Befriedigung ihrer wachsenden Bedürfnisse, vor allem zu einer Verbesserung der bisherigen primitiven Wohnverhältnisse.

### *Die Unternehmungen in Indien*

Mit der Gründung und Entwicklung der Handelsgesellschaft sollten sich auch die mannigfachen Hoffnungen verwirklichen, die sich an die Anfänge der kommerziellen, gewerblichen und industriellen Tätigkeit der Basler Mission in Indien knüpften. Früh schon hatte sie durch die Errichtung von Werkstätten zur Beschäftigung der Hindus, die mit dem Übertritt zum Christentum ihrer Zugehörigkeit zur Kaste und damit ihres Erwerbs verlustig gingen, eine Voraussetzung des missionarischen Erfolgs auf dem seit 1834 beackerten indischen Arbeitsfeld geschaffen; aber erst seit ihrer Unterstellung unter die 1852 gegründete Industriekommission gelangten diese Betriebe zu wirklicher Entfaltung.

Der erste Präsident der Industriekommission war der Seidenbandfabrikant Karl Sarasin (1815–1886). Als einer der letzten Vertreter des konservativen Basler Ratsherrenregiments präsierte er von 1866 bis 1874 das Baucollegium, in welcher Eigenschaft er zusammen mit Bürgermeister Johann Jacob Stehlin die Befreiung der Stadt von ihrem mittelalterlichen Befestigungsgürtel leitete und Basels Wachstum über Wälle und Gräben hinaus in zukunftsreiche Bahnen lenkte. Nach der Einführung des modernen Regierungssystems durch die Kantonsverfassung von 1875 führte Karl Sarasin noch bis 1878 das Sanitätsdepartement. Auch um die Gesundung der Stadt erwarb er sich, namentlich durch seinen Einsatz für die Schaffung einer allgemeinen Kanali-



sation, bleibende Verdienste. Mit der Verwirklichung zahlreicher christlicher Werke, unter anderm der Evangelischen Allianz und der Basler Stadtmission, bleibt die charaktervolle Gestalt des auch durch seine fortschrittliche soziale Aufgeschlossenheit ausgezeichneten Rats Herrn für immer verbunden.

Karl Sarasin nahm sich der Aufgaben, die sich der Mission in Indien auf kommerziellem und industriellem Gebiet stellten, mit der ihm eigenen Energie an. 1853 entschloss sich auf seinen Antrag die Industriekommission zu der bereits erwähnten Aussendung von Gottlob Pfeleiderer nach Mangalore. Dieser verstand es, für die Handwerksbetriebe eine gesunde kaufmännische Basis zu schaffen und die Probleme des Materialeinkaufs und Produktenverkaufs sachgemäss und zweckmässig zu lösen. So legte er den Grund zu der eindrucksvollen Entwicklung der Unternehmungen auf den Gebieten der Textil- und Ziegelei-Industrie, während seine Bemühungen, in Indien einen dem afrikanischen Geschäft entsprechenden Waren- und Produktenhandel aufzubauen, keine dauernden Früchte zeitigten.

Im Gegensatz zu verschiedenen gewerblichen Versuchen, die auf die Dauer nicht über einen beschränkten Rahmen hinaus entwickelt werden konnten, wuchsen die Unternehmungen in den Bereichen der Weberei und Ziegelei zu eigentlich industriellen Dimensionen heran. Der ältere der beiden genannten Industriezweige war die Weberei, die an einheimische, wenn auch höchst primitive Anfänge anknüpfen konnte. Ihr erster Betrieb, den der 1851 ausgesandte Webermeister Johannes Haller in der Missions-Siedlung von Balmatha, einem östlich von Mangalore gelegenen, gesunden Hügel, gegründet hatte, entwickelte sich nach Überwindung mannigfaltiger personeller, fabrikatorischer und kommerzieller Schwierigkeiten von Jahr zu Jahr günstiger.

Haller richtete sogar eine eigene Färberei ein im Bestreben, den Stoffen eine Solidität der Farbe zu verleihen, die der indischen Sonne wie der indischen Wäscherei standhalten würde. Dabei gelang ihm die Fabrikation einer Farbe, die in der Folge in die Geschichte eingehen sollte. Auf der Suche nach einem besonders haltbaren und dauerhaften Farbstoff unternahm Haller Experimente mit dem Saft der Rinde des Senecarpus-Baums, die ihm besonders zu glücken schienen. Jedenfalls gefiel der neue Farbton, dem er den kanarischen Namen «Khaki» verlieh, allgemein, und rasch wurde «Khaki» zum grossen Erfolg. Der Polizeichef von Mangalore war von den Khaki-Stoffen so begeistert, dass er sein ganzes Korps damit einkleiden liess. Ebenso wurde bei einem Besuch des Betriebes auf Balmatha Lord Roberts of Kandahar,

Belegschaft  
der Weberei  
Balmatha-Mangalore



damals Chef der britischen Truppen in Indien, auf die Khaki-Tuche aufmerksam. Auch er erkannte sofort deren praktischen Nutzen und empfahl mit Nachdruck deren Verwendung in der britischen Armee, die in der Folge tatsächlich die Khaki-Uniform einführte. So trat die in der Missionsweberei bei Mangalore entwickelte Khaki-Farbe ihren Siegeszug an.

Da die Schwierigkeiten der Taufbewerber und jungen Christen im Gebiet von Malabar dieselben waren wie derjenigen von Mangalore, stellten sich der Mission dort die gleichen Probleme der Arbeitsbeschaffung und Arbeits-erziehung, die sie ebenfalls durch die Einführung der Weberei am besten lösen zu können glaubte. So wurden schon in den 1850er Jahren kleinere Werkstätten in Tellicheri und Cannanore eingerichtet, die sich rasch vergrößerten und in der Qualität ihrer Produkte – vorwiegend leichter Kleiderstoffe für die Eingeborenen – der Mutterweberei auf Balmatha würdig zur Seite traten. Ihnen folgte zu Beginn der 1870er Jahre eine kleine Filialweberei in dem sieben Stunden südlich von Cannanore gelegenen Chombala, dessen

Bewohner in ihrer grossen Armut eine Arbeitsgelegenheit in der eigenen Christengemeinde freudig begrüsst. Auf die 1850er Jahre zurück gehen die Anfänge der Weberei von Calicut, die sich durch die vorzügliche Qualität ihrer Produkte bald eine grosse Kundschaft, namentlich unter den Europäern, sicherte.

Der Weberei trat seit der Mitte der 1860er Jahre die Ziegelei als zweiter Zweig der industriellen Missionstätigkeit zur Seite. Ihr Gründer war Georg Plebst, der, von Hause aus Mechaniker, zuvor die Missionsdruckerei von Mangalore geleitet hatte. Seine Versuche in einem selbst gebauten Brennofen glückten über Erwarten; schon die ersten Töpferwaren und Falzziegel übertrafen alle bisherigen einheimischen Fabrikate. Die Hoffnung, den jungen Christengemeinden Indiens in der Ziegelei und Töpferei ein lohnendes neues Arbeitsgebiet erschliessen und gleichzeitig dem Land mit einem vortrefflichen Baumaterial dienen zu können, sollten sich im Lauf der Jahre in ungeahnter Weise erfüllen.

In Jeppoo bei Mangalore wurde 1865 in bescheidensten Verhältnissen mit der Produktion von Falzziegeln begonnen, die alsbald grösste Anerkennung fanden. Schon im folgenden Jahr erklärte der Bevollmächtigte der Britischen Regierung, alle neuen Bauten des Government würden ausschliesslich mit dem neuen Fabrikat bedacht, sofern es in genügend grosser Quantität geliefert werden könne. Die starke Nachfrage nach «Missionsziegeln» hielt in ganz Kanara und Malabar an; denn sie besaßen gegenüber den bisherigen Erzeugnissen des Landes den für Indien unschätzbaren Vorteil geringer Porosität, so dass die damit bedachten Häuser auch während der langen, vom Juni bis Anfang November dauernden Regenzeit trocken gehalten werden konnten.

Der Erfolg in Jeppoo führte 1873 zur Gründung einer zweiten Ziegelei, als deren Standort Calicut ausersehen wurde. In viertelstündiger Entfernung von der Stadt fand man am Calley-Fluss ein Terrain, wo Holz, Ton und Sand leicht beschafft werden konnten und die besten Verkehrsbedingungen zu Wasser und zu Land zur Verfügung standen. Auch das Fabrikat des «Aracalla Tiling Establishment», wie das Unternehmen genannt wurde, gelangte in ganz Malabar zu wachsender Anerkennung.

Das jüngste Etablissement der indischen Missionsindustrie bildete die mechanische Werkstätte von Mangalore. Ihre Gründung im Jahr 1874 entsprach der immer dringlicheren Notwendigkeit eines technischen Stützpunktes der mehr und mehr auf maschineller Basis arbeitenden Industrie-

betriebe, die sich hier beraten und ihre Einrichtungen überholen lassen konnten. Im Interesse der Vollbeschäftigung ihrer Arbeitskräfte und der Ausbildung ihrer Lehrlinge übernahm die Werkstätte auch anderweitige Aufträge wie den Bau von Pumpen, Häusern und Brücken. Selbst die Regierung zog sie wiederholt zur Planung und Ausführung grösserer technischer Projekte heran.

Der wachsende Umfang der Tätigkeit der Industriekommission veranlasste sie 1878, die Korrespondenz dem Geschäftsführer der Handelsgesellschaft zu übertragen. Dadurch gestaltete sich die seit langem bestehende Verbindung zwischen Handlungs- und Industriekommission noch enger. Ein wertvolles Zusammenwirken auf dem indischen Arbeitsfeld hatte sich insbesondere angebahnt, seitdem die Handelsgesellschaft die Belieferung der industriellen Betriebe mit den für ihre Produktion erforderlichen Rohmaterialien und seit 1872 auch den Verkauf der Fertigfabrikate übernommen hatte. Der Boden war daher nicht unvorbereitet, als zu Beginn der 1880er Jahre von Indien der Vorschlag einer Vereinigung von Handel und Industrie ausging, der von den beiden Kommissionen in der Heimat sofort aufgenommen wurde. In der Erkenntnis der Richtigkeit einer Verschmelzung der beiden Zweige kam am 30. Mai 1882 die grundsätzliche Einigung zustande, worauf die Handelsgesellschaft um die Mitte des Jahres die industriellen Betriebe endgültig übernahm.

In diesem Zeitpunkt standen die Unternehmungen in Indien im Zeichen gedeihlichen Fortgangs. Sie beschäftigten im Durchschnitt rund 900 Personen, in der Mehrzahl Christen, die hier ihr Brot verdienten, nachdem sie aus ihrer Kaste ausgeschlossen worden waren. Die Bedeutung der Industriebetriebe erschöpfte sich indessen nicht in der Arbeitsbeschaffung für die zum Christentum übergetretenen Hindus; auch als vorbildliche Arbeitsstätten bildeten sie ein fruchtbares Ferment für die Entwicklung des Landes. Es war ein aufrichtiges Anliegen ihrer Leitung in Basel wie auf dem Missionsfeld selbst, die sozialen Probleme, die sich in der indischen Industrie im allgemeinen und in den einzelnen Betrieben im besonderen stellten, in christlichem Sinn und Geist zu lösen und die Arbeiterschaft nach den verschiedensten Richtungen hin ihrer Fürsorge teilhaftig werden zu lassen. Sichtbar in Erscheinung trat dies in den Bestrebungen, den Arbeitern, die vordem in elenden Wohnungen gehaust hatten, zu einem freundlichen Eigenheim zu verhelfen. Bei der Regelung der Arbeitszeit legten die Betriebe grosses Gewicht auf die Sonntagsheiligung; in den Ziegeleien wurde auch die mit der Unterhaltung des Feuers an

Sonntagen verbundene Arbeit auf das nötigste beschränkt. Als grossen Fortschritt empfanden die Arbeiter den frühen Betriebsschluss am Samstagnachmittag. In der sozialen Fürsorge für ihre indischen Arbeiter erwies sich die Handelsgesellschaft unter dem Präsidium Eduard Preiswerks als früher Pionier auf völligem Neuland. Mit ihren Industriebetrieben wurde sie nicht allein zur christlichen Volkserzieherin, sondern zugleich zur Schrittmacherin menschenwürdiger Arbeitsverhältnisse in Indien.

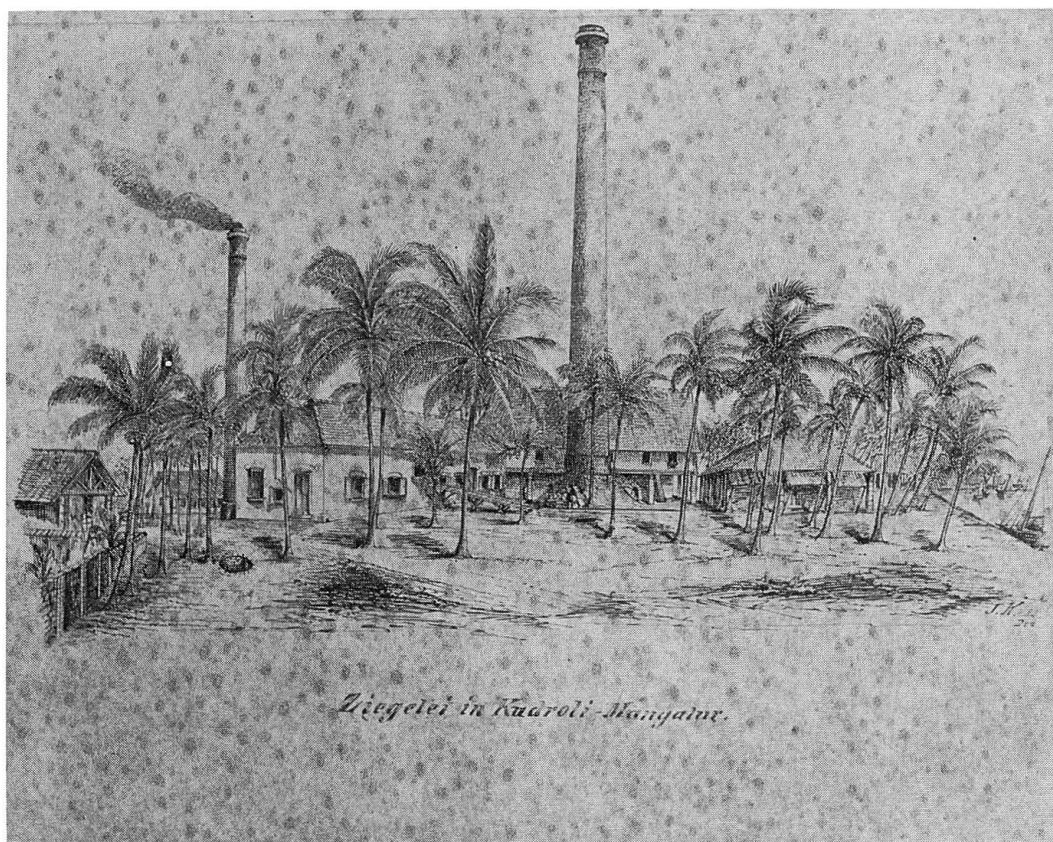
Bereits im ersten Jahr nach der Übernahme der indischen Industrieunternehmungen entschloss sich die Handelsgesellschaft, angesichts der günstigen Absatzverhältnisse der beiden Werke von Jeppoo und Calicut den Zweig der Ziegelei weiter auszudehnen durch die Gründung eines dritten Betriebs in Kudroli am Nordrand der durch den Netrawatti-Fluss gebildeten Lagune. Er wurde rasch zur grössten aller dortigen Missionsziegeleien und hielt sich hinsichtlich der Arbeiterzahl dauernd an der Spitze. «Fast gegen ihren Willen» entsprach die Handlungskommission dem Verlangen des Missionskomitees, die Lage der in bitterer Armut lebenden Angehörigen der etwa zwölf Stunden nördlich von Mangalore gegründeten Christengemeinde von Udipi durch die Schaffung eines industriellen Etablissements zu erleichtern, indem sie 1888 in Malpe, dem Hafenplatz von Udipi, eine bescheidene Ziegelei eröffnete. Im weitem bot die Gesellschaft 1891 und 1893 Hand dazu, den Gliedern der wachsenden Gemeinden von Codacal und Palghat im Süden von Malabar, die der nötigsten Existenzmittel entbehrten, durch die Gründung von Ziegeleien Arbeit und Verdienst zu verschaffen; auch in diesen sich erfreulich entwickelnden Betrieben lernten Ausgestossene und Heimatlose den Segen geordneter Arbeit kennen.

Mit bedeutendem finanziellem Aufwand bemühte sich die Handlungskommission, die verschiedenen Ziegeleiwerke baulich und technisch auf der Höhe der Zeit zu halten. So wurde beispielsweise 1893 in Jeppoo der neue Landungs- und Lagerplatz durch eine Drahtseilbahn mit dem Fabrikareal verbunden; in Malpe erfuhr zur selben Zeit der Brennofen eine durchgreifende Verbesserung; Calicut und Jeppoo erhielten neue Dampfmaschinen, und eine besondere technische Abteilung trug in Verbindung mit der mechanischen Werkstätte in Mangalore zur Steigerung der Leistungsfähigkeit sämtlicher Industriebetriebe bei.

Der Erfolg der grossen Anstrengungen, welche die Gesellschaft zur andauernden Verbesserung der technischen Einrichtungen der Ziegeleien unternahm, blieb nicht aus. Schon in den 1880er Jahren hatten ihre Produkte



Ziegelei in Kudroli-  
Mangalore



eine solche Vervollkommnung erreicht, dass sie patentiert werden konnten. Dank der Qualität und Mannigfaltigkeit ihrer Erzeugnisse vermochten sich die Betriebe mit ihrem grossen Umsatz auch gegenüber der Hindu-Konkurrenz, die sich auf dem Gebiet der Ziegelei mehr und mehr breit machte, zu behaupten.

Im Gegensatz zur Ziegelei-Branche musste die Handelsgesellschaft im Sektor der Webereien im grossen und ganzen auf eine Ausdehnung verzichten; doch wusste sie durch andauernde Verbesserungen der Fabrikation und Neuerungen der Produktion den bestehenden Textilbetrieben zu einem gesicherten Platz im Rahmen der indischen Industrie zu verhelfen. In den 1880er Jahren arbeitete man in Indien vorzugsweise noch auf gewöhnlichen Handwebstühlen; doch wurden diese zum guten Teil durch Jacquard-Maschinen ersetzt, die es ermöglichten, die Stoffe durch mannigfaltige Dessins zu bereichern.

Dem schliesslich unausweichlichen Übergang von der Handweberei zur Maschinenweberei stand die Handlungskommission anfänglich ablehnend



gegenüber; denn sie befürchtete, dass die Umstellung zwingend zu einer Einschränkung der Zahl der Beschäftigten führen müsse. Der Absatz der Fabrikate der Webereien gestaltete sich trotz ihrer vielseitigen Produktion von Kleiderstoffen für beide Geschlechter, Tisch-, Hand- und Taschentüchern, Servietten und Bettdecken schwieriger als der Verkauf von Ziegeln. Insbesondere zu Ende der 1880er Jahre herrschte in der einheimischen Textilbranche eine schwerwiegende Depression, die nicht zuletzt durch die zunehmenden Importe aus Europa verursacht wurde. Sie wurde indessen 1893 abgelöst durch einen neuen Aufschwung; auch gelang es mit der Zeit, das Absatzgebiet weit über Indien hinaus bis nach Südafrika und Australien auszudehnen.

### *Die Mitarbeiter*

Die Gewinnung einer genügenden Zahl geeigneter Mitarbeiter gestaltete sich mit der Ausdehnung der Tätigkeit der Gesellschaft zusehends schwieriger. Trotz allen Anstrengungen erschien es in der Zeit, in der Eduard Preiswerk die Geschicke des Unternehmens leitete, oft unmöglich, den Bedarf an europäischem Personal zu decken. Der Grund hierfür lag nicht zuletzt in den besonderen Bedingungen, die bis zum Jahr 1908 für die überseeische Mitarbeit in der Handelsgesellschaft bestanden, vor allem im sogenannten «Verwilligungssystem».

Da auch die kommerzielle Tätigkeit im Dienst der Gesellschaft als Missionsarbeit betrachtet wurde, legte das Missionskomitee Wert darauf, die Kaufleute den ordinierten Missionaren auch in finanzieller Beziehung gleichzustellen; sie erhielten daher neben freier Wohnung und Station lediglich eine jährliche «Verwilligung», die kaum abgestuft war. Mit den ausziehenden «Handlungsbrüdern» wurde keinerlei Vertrag abgeschlossen; das gegenseitige Verhältnis sollte «ein freies, auf Glauben und Vertrauen begründetes» bleiben. Der Grundsatz: «Jeder tritt für immer in den Dienst der Mission» galt auch für die Angestellten der «Handlung». Vor allem diese Forderung eines Eintritts auf Lebenszeit war es, die viele tüchtige und auch charakterlich wertvolle junge Kaufleute davon abhielt, sich der Gesellschaft zur Verfügung zu stellen.

Unter den geschilderten Voraussetzungen blieb die Auswahl der Mitarbeiter beschränkt. Erschwert wurde sie im weitem dadurch, dass die Hand-

lungskommission an die Interessenten in bezug auf ihre religiöse Einstellung denselben Massstab anzulegen hatte wie das Missionskomitee an diejenigen Bewerber, die sich für den eigentlichen Missionsdienst meldeten.

Nach Abschluss einer Probezeit im Basler Missionshaus erfolgte die Aussendung in die überseeischen Gebiete. Mit einer Tropenausrüstung reiste der angehende Mitarbeiter nach der ihm zugewiesenen Station. Nach Ablauf der beiden ersten Jahre seines überseeischen Aufenthaltes hatte der Kaufmann das Recht, sich zu verheiraten; seine Gattin bezog alsdann dieselbe «Verwilligung» wie er selbst, so dass das Paar bei bescheidenen Ansprüchen ein sorgenfreies Auskommen hatte, zumal die Kinder der Kaufleute zusammen mit denjenigen der Missionare im Basler Missionskinderhaus unentgeltlich erzogen wurden. Obschon die Lebensbedingungen der Europäer an der Goldküste, vom Standpunkt der Gegenwart aus betrachtet, bis um die Jahrhundertwende noch recht primitiv anmuteten, verfügten die Mitarbeiter der Gesellschaft schon damals über relativ komfortable Wohnungen, und auch an der erforderlichen Dienerschaft mangelte es nicht. Allen Angehörigen der afrikanischen Faktoreien wurden vier Wochen Ferien gewährt, die sie meist in dem auf einem Höhenzug rund 500 Meter über Meer gelegenen, gesunden Aburi zubrachten, wo die Basler Mission seit 1885 ein von Dr. Rudolf Fisch geleitetes Sanatorium unterhielt. Nach dreijähriger Tätigkeit folgte in der Regel ein mehrere Monate langer Aufenthalt in der Heimat, wobei die Handelsgesellschaft für die Kosten eines vierwöchigen Aufenthalts an einem klimatisch günstigen Kurort aufkam.

Die grössten Sorgen bereiteten Eduard Preiswerk die einundzwanzig Todesfälle von überseeischen Mitarbeitern. Vier davon erfolgten in Indien, siebzehn in Westafrika, das von alters her als «Grab des weissen Mannes» galt und von der Basler Mission seit 1828 einen erschreckend hohen Blutzoll forderte. Auch die Handelsgesellschaft hatte während mehr als fünf Dezennien den Tropenkrankheiten schwere Tribute zu entrichten. Oft starben die europäischen Mitarbeiter schon kurz nach ihrer Ankunft an der Goldküste. In ihrer erschütternden Sprache ruft die Totentafel der Gesellschaft in schmerzliche Erinnerung, wieviel Schweiss und Blut diese Pioniere der Aufbau des afrikanischen Unternehmens kostete und wieviel schwere menschliche Tragik damit verbunden war. Mehr als einmal stellte sich die Leitung in Basel die Gewissensfrage, ob es ihr erlaubt sei, an weitere Aussendungen ins «Land des Todes» zu denken; aber selbst in den dunkelsten Augenblicken wurde sie durch den Mut, die Kraft und die Freudigkeit ihrer Mitarbeiter an der Gold-

küste bestärkt, ihr Werk und damit den Einsatz für die äussere und innere Wohlfahrt der afrikanischen Bevölkerung weiterzuführen.

Die Basler Mission hatte als erste den Kampf gegen die Tropenkrankheiten aufgenommen. 1880 stiftete Ratsherr Karl Sarasin persönlich einen Beitrag von 10 000 Franken, um durch den jungen Basler Arzt Dr. Ernst Mähly die gesundheitlichen Verhältnisse an der Goldküste untersuchen und Ratschläge über die Beobachtung hygienischer Vorschriften ausarbeiten zu lassen. 1895 zog Dr. Rudolf Fisch, der eigentliche Begründer der Basler Ärztlichen Mission, nach Afrika aus. Er errichtete in Aburi das bereits erwähnte Sanatorium und veröffentlichte 1891 erstmals eine in zahlreichen Auflagen erschienene, wertvolle «Anleitung zur Verhütung und Behandlung der Tropenkrankheiten, speziell für die Westküste von Afrika, für Missionare, Kaufleute und Beamte». Als besonders wirksam erwies sich die für die Mitarbeiter der Handelsgesellschaft nachdrücklich vorgeschriebene, gewissenhafte Anwendung der Chinin-Prophylaxe.



Beim Tod von Eduard Preiswerk am 2. April 1895 war die Handelsgesellschaft, der er während zweiunddreissig Jahren mit hingebender Treue und Gewissenhaftigkeit gedient hatte, innerlich wie äusserlich erstarrt. In patriarchalischem Ernst und fürsorgender Liebe hatte er sie zusammen mit seinen Freunden und Kollegen in der Heimat und seinen Mitarbeitern an der Front aus den bescheidenen Anfängen eines kleinen Agenturgeschäftes durch mannigfache Schwierigkeiten zum weitverzweigten in Handel und Industrie tätigen Kolonialunternehmen und zu einer tragfähigen Stütze der Missionsarbeit entwickelt. Erleichtert wurde ihm der Abschied von dieser Tätigkeit, die er nach seinem eigenen Zeugnis stets als die schönste seines Lebens betrachtet hatte, dadurch, dass er seinen Sohn Wilhelm mit seinem Lebenswerk aufs engste verbunden wusste. Auf ihn lenkten sich nach dem Hinschied Eduard Preiswerks bei der Beratung seiner Nachfolge wie von selbst die Gedanken, und in der Tat sollte er dazu bestimmt sein, das Lebenswerk des Vaters während dreiundvierzig Jahren weiterzuführen und auszubauen.